

# Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus: zur Einführung in das Themenheft

Ana-Nzinga Weiß / Margreth Lünenborg / Yener Bayramoğlu / Bernadette Uth\*

*Der vorliegende Beitrag eröffnet das Themenheft „Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus“ und verortet es im Kontext bisheriger Forschung der deutschen Kommunikationswissenschaft. Dabei werden zentrale Studien zusammengefasst, die sich bereits mit entsprechenden Fragestellungen befasst haben, sowie bestehende Forschungslücken identifiziert. Darauf aufbauend wird erörtert, in welcher Weise die Beiträge des Themenhefts neue Impulse und Perspektiven für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität und Geschlecht im Journalismus bieten. Die Beiträge eröffnen ein breites Spektrum an Forschungsperspektiven: Sie reichen von (diversitäts-)kritischen Ansätzen über neue empirische Zugänge zu Gender und Geschlecht in Journalismus und Journalismusforschung bis hin zur Analyse von Diversität im Rahmen von Veränderungen journalistischer Rollen und Aufgaben durch neue technologische Innovationen. Abschließend reflektiert die Einführung die Herausforderungen, die sich für die Erforschung von Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im journalistischen Kontext ergeben. Sie plädiert für eine kritische Forschungsperspektive, die zugleich eine Selbstreflexion bestehender Normen, Standards und Strukturen innerhalb der deutschen Kommunikationswissenschaft anregt.*

**Schlüsselwörter:** Journalismus, Geschlecht, Gender, Diversität, Intersektionalität

## Diversity, Intersectionality and Gender in Journalism: An Introduction to the Special Issue

*This article introduces the special issue „Diversity, Intersectionality, and Gender in Journalism“ and situates it within the broader context of German media and communication research. It identifies existing gaps and discusses how the contributions in this issue advance scholarly debates on diversity and gender in journalism. The articles in this issue offer a broad spectrum of perspectives, ranging from (diversity-)critical approaches and new empirical insights into gender in journalism and journalism studies to analyses of diversity in light of evolving journalistic roles and responsibilities shaped by technological innovation. The introduction concludes by reflecting on the challenges of researching diversity, intersectionality, and gender in journalism and calls for a critical research agenda that also fosters self-reflection on the norms, standards, and structures of German communication studies.*

**Keywords:** journalism, gender, diversity, intersectionality

---

\* Ana-Nzinga Weiß, M. A., Universität Rostock, Institut für Medienforschung, August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock, Germany, ana-nzinga.weiss@uni-rostock.de, <https://orcid.org/0000-0002-8624-537X>;

Prof. Dr. Margreth Lünenborg, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystr. 55, 14195 Berlin, Deutschland, margreth.luenenborg@fu-berlin.de, <https://orcid.org/0000-0002-3200-4765>;

Dr. Yener Bayramoğlu, Lecturer (Assistant Professor), Department of Sociology LMB/243, University of York, Heslington, York, YO10 5GD, Großbritannien, yener.bayramoglu@york.ac.uk, <https://orcid.org/0000-0003-2572-0939>;

Dr. Bernadette Uth, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, 1090 Wien, Österreich, bernadette.uth@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-0001-6598-7932>.

## 1. Einleitung

Diversität ist ein bedeutender, zugleich aber auch herausfordernder Begriff. Allzu häufig wird sie als feierliche Ausnahmeerscheinung oder additive Ergänzung verstanden. Doch in dem Maße, in dem viele Gesellschaften – auch Deutschland – zunehmend diverser werden, genügt es nicht, wenn Medien oder die Kommunikationswissenschaft diese Vielfalt lediglich abbilden. Vielmehr muss Diversität als konstituierendes Fundament journalistischer Praxis und wissenschaftlicher Analyse verstanden und verankert werden. Doch während Geschlechterverhältnisse im Journalismus bereits seit den 1980er Jahren Gegenstand von Analysen sind (als Überblick Klaus, 1998), wurden Fragen von Diversität und Intersektionalität im Journalismus wie in der Journalismusforschung lange vernachlässigt und erst in den letzten Jahren zunehmend zum Thema. Die Kommunikationswissenschaft und insbesondere die Journalismusforschung muss sich mit komplexen Fragen der Erforschung von Diversität und Intersektionalität im Journalismus auseinandersetzen: Wie kann Diversität gemessen, erfasst und beschrieben werden? Welche theoretischen, methodischen oder empirischen Zugriffe benötigt die Journalismusforschung? Was bedeutet Diversität überhaupt und entlang welcher Dimensionen kann sie gemessen werden? Welche Rolle spielen hier Sprache und Bilder? In welchem Verhältnis stehen diese Fragen zu etablierten Forderungen nach Diversität, die in der Journalismusforschung eine lange Tradition haben (Vielfalt von Quellen, Meinungen, Darstellungsformen etc.)?

Dieses Heft widmet sich nicht nur empirischen Fragen, sondern öffnet auch den Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diversität. Im Zentrum steht dabei die analytische Betrachtung des Verhältnisses von Geschlecht und Diversität – mit der Einladung, diese Dimensionen in ihren Überschneidungen mit verschiedenen Formen von Ungleichheit zu denken. Die Journalismusforschung folgt keinen naiven Abbildtheorien – wir wissen, dass Journalismus die Gesellschaft nicht abbildet –, dennoch werden normative Ansprüche an die Repräsentation von Diversität gestellt, sowohl auf Ebene der Journalist\*innen als Kommunikator\*innen als auch auf Ebene des journalistischen Outputs (Köhler, 2020; Lünenborg & Medeiros, 2021).

Dabei werden widersprüchliche Erwartungen aus gegenläufigen gesellschaftlichen Lagern formuliert. Einerseits stellen marginalisierte Gruppen legitime Repräsentationsansprüche an den Journalismus bzw. begründen auch seinen Autoritätsverlust in der mangelnden Diversität. Traditionelle journalistische Medien reagieren zuweilen mit Vorbehalten auf diesen veränderten Legitimationsdruck. Parallel dazu entsteht ein neues Spektrum an Content Creators, die digitale Kommunikationsstrukturen nutzen, um selbst Formate mit hohem Anspruch an Diversität zu etablieren.

Auf der anderen Seite werden Stimmen lauter, die gerade diese Diversitätsansprüche zu verhindern versuchen und dabei Journalismus als Institution und seine demokratischen Funktionen destabilisieren wollen. Dabei kommen Fragen auf, etwa wer diese Akteur\*innen sind, die diese neueren Repräsentationsansprüche abwehren, was sie verteidigen wollen und welche konkurrierenden Ansprüche dabei sichtbar werden, oder wie Diversität im Journalismus zum Thema gemacht wird und welche Konfliktpotenziale wie überquellende Kommentarspalten etc. damit einhergehen?

In diesem einleitenden Beitrag werden die Fragestellungen und Herangehensweisen der Autor\*innen vorgestellt, die ihre Arbeiten erstmals auf der Tagung „Diversität und Geschlecht im Journalismus: Intersektionale Perspektiven auf Berufsfeld und Berichterstattung“ an der Freien Universität Berlin im September 2024 präsentiert haben. Wie wir im Folgenden zeigen werden, berührt die Frage nach Diversität im Journalismus vielschichtige Ebenen: Es geht nicht nur darum, *worüber* und *wie* berichtet wird, sondern auch darum, *aus welchen Perspektiven* journalistische Inhalte entstehen, wessen Blickwinkel den

Journalismus prägen und sogar wer überhaupt dazu forscht. All diese Dimensionen greifen ineinander – und genau diese Vielschichtigkeit steht im Zentrum dieses Heftes.

## 2. (Diversitäts-)kritische Perspektiven auf Journalismus

Diversität ist mittlerweile ein zentraler Begriff in Debatten um gesellschaftliche Vielfalt. In diesem Zusammenhang gewinnen auch Forderungen an den Journalismus, gesellschaftliche Diversität angemessen zu repräsentieren, zunehmend an Bedeutung. Die Journalismusforschung hat in vielfältiger Weise darauf hingewiesen, dass die personelle Aufstellung im deutschen Journalismus nach wie vor von erheblichen Ungleichheiten geprägt ist, etwa hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse (z. B. Lünenborg, 1997; Rick & Lauerer, 2024; von Garmissen & Biresch, 2019), einer unterdurchschnittlichen Repräsentation von Menschen mit Rassismuserfahrungen (z. B. Pöttker & Kiesewetter, 2016; Boytchev et al., 2020; Eddy et al., 2023) sowie einer starken Überrepräsentation von Angehörigen der akademischen Mittelschicht (z. B. Ziegler, 2008; Loosen et al., 2023). Diese Ungleichheiten manifestieren sich insbesondere in leitenden Positionen redaktioneller Strukturen.

Die Umsetzung von Forderungen nach mehr Diversität stellt den Journalismus jedoch vor eine Reihe von Herausforderungen, beginnend bei der begrifflichen Unschärfe des Konzepts selbst. Das Verständnis von Diversität ist breit gefasst und auf zahlreiche gesellschaftliche Felder anwendbar. Diese Offenheit ermöglicht einerseits Anschlussfähigkeit in politischen und gesellschaftlichen Debatten (Lünenborg & Weiß, 2025, S. 549), birgt andererseits aber die Gefahr, dass unter dem Label „Diversität“ lediglich symbolische Maßnahmen erfolgen, die bestehende Ungleichheiten nicht grundlegend adressieren. So kann die positive normative Aufladung des Begriffs als Instrument sozialer Gerechtigkeit paradoxe Weise auch zur Entpolitisierung und Banalisierung realer Ausschlussmechanismen führen (Eggers & Auma, 2011; Lepperhoff et al., 2007).

Im Kontext personeller Diversität bedeutet dies, dass marginalisierte Gruppen zwar (teilweise und unter bestimmten Bedingungen) Zugang zu etablierten Strukturen erhalten, die Definitionsmacht über Normen und Standards jedoch weiterhin bei privilegierten Gruppen verbleibt (Young, 2011). Ein häufig beobachtetes Phänomen in diesem Zusammenhang ist Tokenismus. Dabei wird Diversität nach außen hin performativ inszeniert, ohne dass sich die tatsächlichen Organisationsstrukturen verändern. Eckert & Assmann (2022) zeigen etwa, wie Journalistinnen im Zuge von Gleichstellungsstrategien vermehrt öffentlich sichtbar gemacht werden, ohne dass bestehende strukturelle Barrieren für Frauen im Journalismus in Frage gestellt oder abgebaut würden. Diversität fungiert hier im Sinne neoliberaler Marktlogiken als Instrument zur Imagepflege, nicht als Mittel struktureller Veränderung (Ahmed, 2012; Çağlar & Chan de Avila, 2021). Diese Dynamik geht häufig mit einer marktorientierten Hierarchisierung von Diversitätsmerkmalen einher (Eggers & Auma, 2011). Eggers und Auma (2011) beobachten in diesem Zusammenhang „verwertbare“ Formen von Diversität, die als „hip“ gelten und genutzt werden, um Bilder eines harmonischen Zusammenlebens zu suggerieren, und Formen von Diversität, die lediglich als Problematik sichtbar gemacht werden (S. 64).

Auch aus analytischer Perspektive stellt sich die Frage, wie Diversität erfasst werden kann, ohne dabei auf essentialistische Kategorien wie Geschlecht, Herkunft oder sozialen Status zurückzugreifen. Um dieser Problematik zu begegnen, schlagen Lünenborg & Weiß (2025) ein kritisches Diversitätsverständnis für die Journalismusforschung vor. Dieses versteht Diversität als analytisches Instrument zur Untersuchung gesellschaftlicher Macht- und Ausschlussverhältnisse, wie etwa Sexismus, Rassismus oder Klassismus, die zu entsprechend homogenen Personengruppen in gesellschaftlichen Machtpositionen führen.

In der Folge richtet sich die Analyse journalistischer Strukturen auf die Frage, wie gesellschaftliche Exklusionen durch Praktiken, Routinen und Repräsentationen im Journalismus reproduziert oder auch angefochten werden können (Eggers & Auma, 2011). Neben personellen Aspekten (Wer sitzt wo? Wer entscheidet über Inhalte?) rücken dabei auch repräsentationsanalytische Fragen in den Fokus: Welche Perspektiven werden gezeigt? Was gilt als legitimes Wissen? Und wie wird gesellschaftliche Normalität konstruiert? Repräsentation wird hier verstanden als soziale Praxis, durch die Bedeutungen produziert und gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse (re)produziert werden (Hall, 1997).

Ein solches kritisches Verständnis von Diversität wird in der aktuellen Kommunikationsforschung zunehmend interdisziplinär eingebettet, beispielsweise in Ansätze aus Postkolonialismus, Dekolonialismus, Critical Race Theory, Queer Theory, Disability Studies oder feministischer Theorie. Diese Perspektiven sind international und insbesondere im anglophonen Raum stark vertreten und finden auch in der deutschen Kommunikationswissenschaft vermehrt Eingang. Bisher lag der Fokus vor allem auf Gender und Migration; jüngst treten verstärkt auch sozialer Status und die Prekarisierung des Berufsfeldes als analytische Dimension in den Vordergrund.

Die Migrationsforschung hat in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft eine vergleichsweise lange Tradition. Migration fungiert dabei häufig als zentrale Markierungsline zwischen einer konstruierten gesellschaftlichen „Norm“ und einem als „anders“ konstruierten Gegenüber. Migrant\*innen und als solche Markierte erscheinen dabei oft in homogenisierten, defizit- oder problemorientierten Darstellungen, die bestehende Ausschlüsse reproduzieren (z. B. Delgado, 1972; Jäger, 2000; Kloppenburg, 2014; Müller, 2005; Tränhardt, 2018).

Mittlerweile werden diese Dynamiken zunehmend intersektional analysiert. Intersektionalität beschreibt die Überlagerung verschiedener Ungleichheitskategorien in komplexen Ausschlussverhältnissen (Crenshaw, 1991). Lünenborg et al. (2011) zeigen in ihrer Studie zur Darstellung migrantischer Frauen, wie diese häufig als unterdrückt und hilfsbedürftig inszeniert werden und Repräsentationen hegemonialer Männlichkeitskonzepte des bedrohlichen männlichen Migranten ergänzen.

Der Fokus auf Migration in der deutschen Repräsentationsforschung dient oft der Markierung von rassifizierten Personengruppen. Dabei wird häufig übersehen, dass nicht alle rassifizierten Personen Migrant\*innen sind und umgekehrt nicht alle Migrant\*innen rassifizierten Zuschreibungen unterliegen. Diese Gleichsetzung birgt die Gefahr, dass genau jene Ausschlussmechanismen, die eigentlich dekonstruiert werden sollen, analytisch reproduziert werden (El-Tayep, 1999; Lünenborg & Weiß, 2025, S. 550–551).

Aktuelle Bestrebungen zielen darauf ab, diversitäts- und rassismuskritische Perspektiven systematisch in die Kommunikationswissenschaft zu integrieren. Der Fokus liegt dabei weniger auf der Darstellung ausgeschlossener Gruppen, sondern auf den diskursiven Praktiken, durch die Ausschlüsse überhaupt erst hervorgebracht werden. Im Zentrum steht dabei auch die Frage nach den Auswirkungen solcher Diskurse auf Selbstdarstellung und Selbstermächtigung marginalisierter Gruppen, wie etwa im Spannungsverhältnis zwischen Repräsentation und Reproduktion gesellschaftlicher Ausschlüsse (z. B. Weiß et al., 2025).

Tanja Thomas, Fabian Virchow und Gamze Uğur (in diesem Heft) knüpfen an diese kritische Perspektive an und analysieren die Berichterstattung über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020 aus einer postmigrantischen Perspektive. Sie fragen, inwiefern sich die journalistische Darstellung an der Realität einer postmigrantischen Gesellschaft orientiert, und formulieren Kriterien für eine diversitätsbewusste Berichterstattung. In einer solchen Berichterstattung würde Diversität als gesellschaftliche Norm anerkannt werden. Die Analyse von Thomas et al. verdeutlicht, wie journalistische Deutungs-

muster Zugehörigkeit und Anerkennung konstruieren oder verweigern, und gibt damit wichtige Impulse sowohl für die Forschung als auch für die journalistische Praxis. Zentral ist dabei aus Sicht der Autor\*innen, Diversität nicht bloß zu beschreiben oder zu repräsentieren, sondern rechtsterroristische und rassistische Kontinuitäten und deren Folgen für Betroffene anzuerkennen. Eine Form dieser Anerkennung ist die aktive Einbeziehung der Perspektiven der entsprechend Betroffenen.

Christina Haritos und Ana-Nzinga Weiß (in diesem Heft) schlagen eine post- und dekoloniale Perspektive für die Analyse journalistischer Repräsentation vor. Anhand zweier Fallstudien zur Berichterstattung über die deutsch-namibischen Verhandlungen zum Völkermord an den Herero und Nama (2015–2021) sowie zur medialen Debatte über Rassismus nach Black-Lives-Matter-Protesten im Sommer 2020 zeigen sie auf, wie koloniale Repräsentationsmuster Sprecher\*innenpositionen strukturieren und Räume des Sprechens ermöglichen/verunmöglichlen. Zur Durchbrechung dieser Muster fordern sie eine Revision journalistischer Normen bezüglich der Auswahl von Sprecher\*innen und deren Positionierung in und durch Journalismus. Statt Sprecher\*innen auf eine homogenisierte Identitätskategorie zu reduzieren, schlagen Haritos und Weiß vor, diese als Teil komplexer und intersektional verschränkter gesellschaftlicher Positionen zu offenbaren. Dies geht einher mit der Reflexion und Anerkennung, dass sowohl Journalist\*innen selbst als auch das imaginäre Publikum ebenfalls Akteure in der Verhandlung kollektiver Interessen sind.

Eine bislang wenig beachtete Perspektive in der Kommunikationswissenschaft betrifft die Frage nach barrierefreier Berichterstattung. Der Beitrag von Steffen Grütjen und Milan Skusa (in diesem Heft) adressiert diese Forschungslücke mit einem Fokus auf journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache, um sprachlichen Barrieren entgegenzuwirken. Auf Grundlage eines Materialkorpus von 28 leitfadengestützten Interviews mit einer heterogenen Personengruppe, darunter Personen mit kognitiven Einschränkungen, geringen Sprachkompetenzen sowie Fluchterfahrungen, arbeiten Grütjen und Skusa unterschiedliche Bedürfnisse von Menschen mit eingeschränkten Lese- und Schreibkompetenzen heraus. Sie betonen die Notwendigkeit, journalistische Formate kontinuierlich sprachlich und inhaltlich barrierefarm zu gestalten. In diesem Zusammenhang betonen sie, dass journalistische Inhalte in Leichter und Einfacher Sprache nicht nur maßgeblich zur Verständlichkeit beitragen, sondern auch die Wahrnehmung von sozialer Sichtbarkeit und Zugehörigkeit der Rezipient\*innen stärken. Diese Perspektive stellt eine bedeutende Erweiterung für die kommunikationswissenschaftliche Forschung dar und unterstreicht die gesellschaftliche Verantwortung journalistischer Praxis.

### **3. Gender in Journalismus und Journalismusforschung**

Die Analyse von Gender, verstanden als soziokulturelle Konstruktion von Geschlecht, in seiner Bedeutung für den Journalismus hat in der deutschsprachigen wie der internationalen Kommunikationsforschung reichhaltige Tradition. In den Gender Media Studies rückt die doppelte Bedeutung von Geschlecht in den Fokus: Die Forschung fragt zum einen danach, in welchem Maße Geschlecht eine *strukturelle Ordnung* hervorbringt und damit Hierarchien und Ausschlüsse produziert. Zum anderen richtet sich das Augenmerk auf die Bedeutung des Geschlechts als *symbolische Ordnung*, die Vorstellungen, Ideale, Repräsentationen und Sinn erzeugt (Lünenborg & Maier, 2013, S. 13–33). Beide Perspektiven sind für die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung von zentraler Bedeutung (Dorer et al., 2023; Klaus, 2005), wobei zunehmend die Analyse von Geschlecht in einer intersektionalen Perspektive betrachtet wird. In der Journalismusforschung haben sich auf dieser Grundlage zentral Fragen zur Geschlechterstruktur des Berufsfeldes und seiner Redaktionskultur entfaltet (Wie und wo arbeiten unterschiedliche Geschlechter im Journalismus? Wie

prägt dies die Kommunikations- und Entscheidungskultur?); daneben stehen Fragen nach der Rolle von Geschlecht in journalistischen Inhalten im Zentrum (Wann und wie werden Männer, Frauen und queere Personen zu Subjekten journalistischer Berichterstattung? Wer ist relevant? Wer wird sichtbar?). Das Ziel, beide Perspektiven zueinander ins Verhältnis zu setzen, gar einen kausalen Zusammenhang zwischen beiden Feldern zu identifizieren, hat vielfältig Forschung angeregt: Gibt es also einen (direkten) Zusammenhang zwischen einer Unterrepräsentation von Frauen in Redaktionen und einer fehlenden Sichtbarkeit von Frauen in journalistischer Berichterstattung? Oder anders gefragt: Ändert die verstärkte Teilhabe von Frauen im Journalismus eben diesen? Die Befunde entsprechender Studien bleiben widersprüchlich (dazu unten mehr).

Unter den Bedingungen fundamentaler Transformationen des Berufsfeldes und der Produktion journalistischer Inhalte trägt der geschlechteranalytische Blick dazu bei, die gesellschaftlichen Effekte ökonomisch getriebener Veränderungen kritisch zu beobachten und zu verstehen. Zugleich erlaubt er auch, Veränderungen von journalistischem Berufsfeld und Berichterstattung als Folgen grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen zu erkennen.

### *Das Geschlecht des Journalismus*

Seit den 1970er Jahren liegen in Deutschland Analysen zum (sehr geringen) Anteil von Frauen in Redaktionen vor (Neverla & Kanzleiter, 1984; Freise & Draht, 1977; von Becker, 1980). „Journalistinnen – Frauen in einem Männerberuf“ betitelten Neverla und Kanzleiter (1984) ihre Untersuchung, die einen Frauenanteil von 13 Prozent bei den hauptberuflich tätigen und etwa 25 Prozent bei den freiberuflichen Journalist\*innen identifizierte. Unübersehbar war dabei eine horizontale wie vertikale Geschlechtersegregation: Je höher die Hierarchie, desto geringer der Frauenanteil. Im redaktionellen Kern von Politik und Wirtschaft war die Dominanz von Männern unüberwindbar, in politikfernen Ressorts gelang der Zutritt den Frauen eher. Diese Struktur prägte Redaktionen nicht allein in Deutschland, sondern vergleichbar in den USA und westeuropäischen Ländern (Gallagher, 1991; Lünenborg, 1997).

Die jüngste Befragung von Journalist\*innen in Deutschland aus dem Jahr 2023 im Rahmen der Worlds-of-Journalism-Studie dokumentiert hier fundamentale Veränderungen: 44 Prozent machten Frauen in Redaktionen deutscher Medien im Jahr 2023 aus (von Garmissen et al., 2025). Sie sind im Durchschnitt jünger als ihre männlichen Kollegen; mit einer weiteren Erhöhung des Frauenanteils ist daher zu rechnen. Dieser eindrucksvolle Anstieg von Frauen im Journalismus ist gleichwohl von echter Gleichstellung weit entfernt: Frauen verdienen signifikant schlechter als ihre männlichen Kollegen, sind doppelt so häufig befristet angestellt und machen Zwei-Drittel der Teilzeitbeschäftigten aus (von Garmissen et al., 2025, S. 14, 26; Rick & Lauerer, 2024), sie sind nach Mediengattungen und Ressorts ungleich vertreten. Der Anteil von Frauen in Leitungspositionen steigt kontinuierlich, bleibt jedoch weiterhin unter ihrem Anteil in der Profession insgesamt (ebd.; Lang et al., 2022). Assmann und Eckert (2024; Eckert & Assmann, 2022) haben nachgezeichnet, wie die Initiative „Pro Quote“ nachhaltig dazu beigetragen hat, den Frauenanteil in Führungspositionen zu erhöhen, und in welcher Weise sich damit Redaktionskulturen verändert haben.

Einen Kontrapunkt zur Forschung mit dem Fokus auf fortschreitende Verbesserungen bei der Teilhabe von Frauen im Journalismus liefert der Beitrag von Jana Rick in diesem Heft. Unter zunehmend prekären Arbeitsbedingungen im Journalismus befragt sie Aussteiger\*innen nach Gründen für ihre Entscheidung und interessiert sich dabei insbesondere dafür, welche Rolle das Geschlecht dabei spielt. Diese Perspektive ist in doppelter Hinsicht wertvoll: Einerseits ist es methodisch anspruchsvoll, Personen mit der Erfahrung beruflicher Niederlagen und Verluste zum offenen Interview zu bewegen. Andererseits liefern diese

Aussagen schonungslose Schilderungen der dunklen Seiten journalistischer Arbeitsweisen und Produktion. Während Männer wie Frauen unsichere und prekäre Arbeitsbedingungen, schlechte Bezahlung und die Unvereinbarkeit von Sorgearbeit und journalistischer Tätigkeit beklagen, sprechen die befragten Ex-Journalistinnen über Benachteiligung mit Blick auf Aufstiegschancen sowie explizite Erfahrungen von Sexismus und Diskriminierung. Die Persistenz von Praktiken der Ungleichheit im Journalismus als „Männerberuf“ (Neverla & Kanzleiter, 1984) erscheint frappierend.

### *Zum Verhältnis von Personal und Inhalten: Berichten Frauen anders (als Männer)?*

Seit den Anfängen der Forschung zu Geschlechterverhältnissen und (fehlender) Diversität im Journalismus spielte die Frage, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der personnel Diversität im Journalismus und der inhaltlichen Diversität, die in der Berichterstattung sichtbar wird, eine bedeutende Rolle. Keil (1992) fragte: „Gibt es einen weiblichen Journalismus?“, ähnlich den Fragen, die in der Literaturwissenschaft formuliert wurden. Klaus (2005) fasst die vielfältigen Antworten auf die Frage mit einem „Nein, aber...“ zusammen und verdeutlicht, dass die professionelle Sozialisation in Redaktionen Differenzen qua Geschlecht zumeist überlagert. Auch van Zoonen (1994) bilanziert, Geschlecht sei kein ausreichender Faktor, um das professionelle Verhalten und die Werte von Journalistinnen zu erklären. Lünenborg (2009) argumentiert, der Wandel der journalistischen Profession habe parallel zu ihrer Veränderung der Geschlechterverhältnisse stattgefunden und beschreibt diesen Zusammenhang als Korrelation, nicht als Kausalität.

Weltweite Nachrichtenanalysen wie das Global Media Monitoring (GMMP, 2020) dokumentieren nachdrücklich, dass trotz des erheblichen Zuwachs an Frauen in Redaktionen die Dominanz männlicher Akteure in den Nachrichten nur geringfügig abgenommen hat. Magin und Stark (2010) weisen fort dauernde Marginalisierung und Trivialisierung in der nachrichtlichen Berichterstattung von Tageszeitungen im deutschsprachigen Raum nach.

Gleichwohl hat der Versuch, direkte Zusammenhänge zwischen dem Geschlecht der Journalist\*innen und dem Geschlecht der Nachrichtenakteur\*innen (insbes. Politiker\*innen) nachzuweisen, zahlreiche Studien motiviert. Einige Analysen belegen, dass Frauen in Redaktionen eine größere Vielfalt an Quellen nutzen und dabei auch vermehrt Stimmen von Frauen zu Wort kommen lassen (Bastin, 2024; Riedl et al., 2024; Ross et al., 2013). Diese Studien konzentrieren sich jeweils auf begrenzte Zeiträume und ein enges Set an untersuchten Medien.

Der Beitrag von Alija Andrich, Marko Bachl und Emese Domahidi (in diesem Heft) geht mit seiner umfangreichen Datenanalyse von mehr als 600.000 News von 17 US-amerikanischen Nachrichtenmedien über einen Zeitraum von elf Jahren zwischen 2010 und Ende 2020 über diese Limitationen hinaus. Zur Analyse der Sichtbarkeit von männlichen und weiblichen Politiker\*innen wird zudem ein mehrdimensionales Verfahren gewählt, das Nennung, Häufigkeit und Prominenz im Beitrag unterscheidet. Zur Beantwortung der Frage, ob Journalistinnen häufiger über Politikerinnen berichten als ihre männlichen Kollegen, erfassen sie Varianzen nach Medium sowie nach Analysezeitraum (der u. a. den Präsidentschaftswahlkampf mit Hilary Clinton als Kandidatin umfasst). Die Daten dokumentieren einen zwar kleinen, jedoch über alle Varianzen erkennbaren Unterschied: Politikerinnen werden (in geringem Umfang) eher in einer Nachricht erwähnt, wenn diese von einer Journalistin verfasst wurde. Die beachtliche Variationsbreite nach Medium und Untersuchungszeitpunkt wirft zahlreiche Anschlussfragen auf. Die Debatte um die Relevanz des Geschlechts von Kommunikator\*innen für deren Berichterstattung ist damit erneut eröffnet.

### *Gender in der Journalismusforschung*

Karin Boczek und Liane Rothenberger untersuchen in diesem Heft die Geschlechterstruktur des Forschungsfeldes selbst. Anknüpfend an Untersuchungen zu den Geschlechterverhältnissen im Fach auf der Ebene von Professuren und im wissenschaftlichen Mittelbau in Deutschland (Prommer et al., 2006; Prommer & Riesmeyer, 2020; Rihl et al., 2024) sowie zu Forschungsschwerpunkten fragen die Autorinnen danach, wer sich mit Fragen von Geschlecht in der Journalismusforschung befasst sowie welche Schwerpunkte dabei bearbeitet werden. Ihre Ergebnisse erlauben Einsichten zur Geschlechterstruktur von Wissenschaftler\*innen in der Journalismusforschung insgesamt sowie im spezifischen Forschungsfeld der Gender Studies innerhalb der Journalismusforschung. Während sich die Journalismusforschung insgesamt als *gender balanced* (53 % Frauen, 46 % Männer) erweist – und damit innerhalb der Kommunikationswissenschaft eine Ausnahmestellung einnimmt –, zeigt sich nicht wirklich überraschend das Terrain der Gender Studies in der Journalismusforschung als hochgradig *gender biased*: 17 Frauen gegenüber vier Männern. Dies entspricht recht präzise der Geschlechterstruktur innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung insgesamt. Karin Boczek und Liane Rothenberger (in diesem Heft) diskutieren diese Befunde vor dem Hintergrund einer Gleichstellungserwartung: „Normativ gesehen müssten sich die Anteile angeleichen, wenn wir davon ausgehen, dass Geschlechterparität grundsätzlich in allen Bereichen zu finden und zu einer Diversität der Perspektiven führen sollte.“ Aus geschlechtertheoretischer Perspektive lässt sich zugleich argumentieren: Wenn jegliches soziale Handeln (auch) durch Geschlecht als Strukturmehrheit geprägt ist, so ist der individuelle wie auch gesellschaftliche Umgang mit Medien, die Produktion, Zirkulation, Aneignung von und Interaktion mit Medien nicht unabhängig vom Geschlecht zu denken und also auch nicht zu analysieren. Das *doing gender* ist jeglicher Form eines Handelns in und mit Medien unauflöslich eingeschrieben. Wenn die Kommunikationswissenschaft diese konstruktivistische Erkenntnis ernst nimmt, dann folgt daraus nicht zwangsläufig eine Steigerung des Anteils männlicher Forschender im Feld der Gender Media Studies, sondern die kontinuierliche Implementierung von Geschlecht als struktureller wie symbolischer Kategorie (sowie anderen Ungleichheitsdimensionen) in die Entwicklung zeitgenössischer Forschungsdesigns, Forschungsfragen und damit die Weiterentwicklung der Disziplin. Byerly et al. (2023, S. 257) bezeichnen dies als „ethical imperative“.

## **4. Verhandlung von Grenzen und neuen Technologien in und durch Journalismus**

Das Bestreben nach größerer Diversität und Repräsentation wurde auch wiederkehrend im Rahmen technologischer Veränderungen innerhalb des Journalismus laut. In den letzten Jahrzehnten haben diverse technologische Innovationen zu tiefgreifenden Veränderungen in journalistischen Rollen, journalistischen Aufgaben und der Beziehung des Journalismus zu seinem Publikum geführt.

Die Etablierung des Internets und des Web 2.0 ermöglicht prinzipiell allen, aktiv zur Produktion und Verbreitung von Informationen und damit zur öffentlichen Meinungsbildung beizutragen. Dies hat dazu geführt, dass eine Vielzahl neuer Akteur\*innen in das journalistische Feld vorgedrungen ist. Diese Akteur\*innen, die in der Journalismusforschung als *peripherie Akteur\*innen* bezeichnet werden, sind insbesondere seit dem Aufkommen sozialer Medien, der angespannten Finanzierungssituation sowie öffentlichen Diskussionen rund um Medienvertrauen zu einem zentralen Forschungsgegenstand der Journalismusforschung avanciert (Nölleke et al., 2025). Peripherie Akteur\*innen sind „eine heterogene Gruppe individueller und kollektiver Akteure, die journalismusähnliche Inhalte produzieren und verbreiten“ (Nölleke et al., 2025, S. 565), sie sind dabei jedoch nicht in traditionellen Medienor-

ganisationen angesiedelt. Beispiele für solche peripherie Akteur\*innen sind mitunter Satiriker\*innen, Youtuber\*innen, Influencer\*innen – in aktueller Forschung auch als Newsfluencer\*innen (Hurcombe, 2024) bezeichnet –, Aktivist\*innen (Reißmann et al., 2025) oder auch alternative Medien (Buyens & Van Aelst, 2022) oder Parteimedien (für eine Übersicht siehe auch Hanusch & Löhmann, 2023).

Bisherige Forschung zu diesen Veränderungen im Journalismus untersucht, entlang welcher Dimensionen sich das journalistische Feld abbilden lässt und welche Merkmale eine Unterscheidung von Peripherie bis Kern des Feldes ermöglichen (Hanusch & Löhmann, 2023). Analysiert wurde zudem, welche Merkmale und Kriterien vom Publikum herangezogen werden, um die Grenze zwischen Kern und Peripherie des Journalismus zu ziehen (Banjac & Hanusch 2022), sowie wie der traditionelle Journalismus neue Akteur\*innen innerhalb des Feldes wahrnimmt und welcher Einfluss ihnen auf das journalistische Feld (insbesondere mit Blick auf Innovationen) zugeschrieben wird (Chua & Duffy, 2019). Auch Auswirkungen peripherer Akteur\*innen und ihrer Arbeit auf öffentliche Diskurse, insbesondere mit Blick auf Perspektiven-Diversität, wurden insbesondere im Kontext von Alternativmedien untersucht (Buyens & Van Aelst, 2022).

Zugleich beobachten wir durch den Anstieg der Vielfalt an Akteur\*innen im journalistischen Feld eine Zunahme an Boundary Work, diskursiver Grenzarbeit (Carlson 2015), durch die professionelle Journalist\*innen und peripherie Akteur\*innen eine Abgrenzung zueinander vorzunehmen versuchen (z. B. Hanusch, 2019; Maares & Hanusch, 2020; Reißmann et al., 2025).

Einer der zunehmend diskutierten Grenzmarker ist hier das Rollenselbstverständnis sowohl journalistischer als auch peripherer Akteur\*innen (Hanitzsch & Vos, 2018; Hanusch 2019; Maares & Hanusch, 2020; Lichtenstein et al., 2021; Löhmann, 2025).

Rollenselbstverständnisse spiegeln für Akteur\*innen wichtige normative Werte, Ideale und Ambitionen wider, die ihre Tätigkeit entsprechend anleiten, sie „bezeichnen die institutionellen Normen, professionellen Einstellungen und beruflichen Ambitionen von Medienschaffenden hinsichtlich der Positionierung von Journalismus in der Gesellschaft“ (Hanitzsch, 2025, S. 488). Dadurch nehmen Rollenselbstverständnisse auch eine wichtige Rolle in der Diskussion darüber ein, wie Journalismus gesellschaftlich legitimiert, positioniert und gegenüber anderen Informationsformen und -angeboten abgegrenzt wird (Hanitzsch, 2025, S. 486). Im DACH-Raum dominiert unter Journalist\*innen weitestgehend das Rollenselbstverständnis des Journalismus als neutraler und unabhängiger Informationsvermittler (Hanitzsch & Lauerer, 2019). Stärker diversitätsorientierte Rollenvorstellungen, wie beispielsweise die Idee, Toleranz und kulturelle Vielfalt zu befördern oder für sozialen Wandel einzutreten, nehmen im Vergleich einen deutlich geringeren Stellenwert ein (Hanitzsch & Lauerer, 2019; Loosen et al., 2020). Obwohl sie entlang der Grenzen des professionellen Journalismus agieren, erbringen peripherie Akteur\*innen damit journalistische Funktionen und spiegeln auch teils professionelle Rollenbilder des Journalismus wider (Eldridge, 2019, S. 858). Zugleich haben peripherie Akteur\*innen auch das Potenzial, zuvor beschriebene journalistische Unzulänglichkeiten zu überwinden und können dazu beitragen, die Vielfalt und Pluralität von Akteur\*innen, Meinungen und Perspektiven im öffentlichen Diskurs zu stärken und so das bisherige öffentliche Meinungsbild durch weitere, diverse Perspektiven zu ergänzen (Eldridge, 2019; Löhmann, 2025). Auch aus Publikumsperspektive kann dies als wünschenswert angesehen werden: Hier zeigt sich, dass das Publikum neben den klassischen journalistischen Idealen der neutralen, unabhängigen Informationsvermittlung von Journalismus ebenso erwartet, dass dieser Toleranz und kulturelle Vielfalt fördert und der Bevölkerung die Möglichkeit gibt, ihre Ansichten zu artikulieren (Loosen et al., 2020) – Ideale, die sich dem Konzept der Diversität zuordnen lassen.

Eine Forschungslücke zeigt sich jedoch bislang zur Frage, inwiefern sich das Rollen-selbstbild sowie das Rollenfremdbild peripherer journalistischer Akteur\*innen und traditioneller Journalist\*innen tatsächlich unterscheidet sowie inwiefern diese Diversität entlang mehrerer Dimensionen (Quellendiversität, Perspektivenvielfalt etc.) als Erwartung an und Teil ihrer Arbeit definieren. Kim Löhmann, Phoebe Maares, Daniel Nölleke und Folker Hanusch (in diesem Heft) setzen sich die Beantwortung dieser Fragen zum Ziel. Auf Basis einer Interviewstudie mit 119 Akteur\*innen und Akteursgruppen aus Kern bis Peripherie des Journalismus analysieren sie, inwiefern sich Diversität im Rollenselbstbild dieser Akteur\*innen findet und inwiefern sie Diversität als Grenzmarker nutzen, um sich von jeweils anderen (nicht-)journalistischen Akteur\*innen abzugrenzen. Die Autor\*innen zeigen, dass periphere Akteur\*innen den traditionellen Journalismus für dessen fehlende Diversität in Inhalt und Perspektiven kritisieren, sich dieser Anspruch in ihrem Rollenselbstverständnis jedoch – wie auch bei den Journalist\*innen im Kern des Feldes – kaum wiederfindet. Allerdings zeigen sich hier Unterschiede im Vergleich nach Ressorts: Im politischen Journalismus zeigt sich ein verstärktes Bewusstsein für Diversität im Sinne der Repräsentation marginalisierter Gruppen in öffentlichen Diskursen, und auch im Sportressort findet sich sowohl in Kern als auch Peripherie eine kritische Betrachtung der (mangelnden) vorherrschenden Diversität in der Berichterstattung.

Neben neuen Akteur\*innen im journalistischen Feld sind auch neue Technologien regelmäßig Gegenstand von Diskussionen zu Diversität. Diskutiert werden mögliche Potenziale, aber vor allem auch mögliche Gefährdungen und Einschränkungen von Diversität durch technologische Innovationen (Raab, 2024).

Eine zentrale technologische Innovation der letzten Jahre ist die Entwicklung Künstlicher Intelligenz (KI) und vor allem generativer KI – illustriert am starken Bedeutungszuwachs von Systemen wie ChatGPT, Midjourney oder Dall-E. Bisherige Forschung zeigt jedoch, dass neue Technologien bestehende Ungleichheiten oftmals reproduzieren und somit zu gesellschaftlicher Exklusion beitragen und diese verstärken (für generative KI: Gillespie, 2024, für Suchmaschinen: Noble, 2018).

Dem Journalismus kommt im Prozess der zunehmenden Verbreitung derartiger Technologien eine wichtige Rolle zu, indem er eine Debatte hinsichtlich ethischer und sozialer Implikationen neuer Technologien anstoßen und vor allem auch deren Umgang mit und Reproduktion von sozialen Ungleichheiten kritisch beleuchten kann. Inwiefern der Journalismus diese Aufgabe im Diskurs rund um generative KI wahrmimmt, untersuchen Lina Brink und Elke Grittman (in diesem Heft) anhand einer wissenssoziologischen Diskurs-inhaltsanalyse von Beiträgen zu Künstlicher Intelligenz aus neun deutschen Leitmedien. Sie beleuchten aus einer intersektionalen Perspektive, inwiefern innerhalb des öffentlichen Diskurses zu generativer KI Problemstellungen rund um Diversität, soziale Ungleichheit, Diskriminierung und Benachteiligung in der Produktion, Herstellung und Anwendung von KI behandelt werden. Wie die Analyse der Autorinnen zeigt, thematisieren die Medien verschiedene Problemstellen auf der Produktions-, der Repräsentations- sowie der Nutzungs-ebene: Diskutiert werden vor allem die mangelnde Diversität in Tech-Unternehmen sowie in den der generativen KI zugrunde liegenden Daten, die Reproduktion diskriminierender Strukturen sowie diskriminierende Darstellungen durch die KI, mangelnde Repräsentation in den Outputs der KI sowie die Konzentration und Verdichtung bestehender Machtstrukturen innerhalb der Gesellschaft.

## 5. Diskussion

Die Beiträge dieses Heftes machen deutlich: Die Frage nach Diversität und Geschlecht im Journalismus ist vielschichtig. Sie betrifft nicht nur Inhalte, sondern auch Produktions-

bedingungen, redaktionelle Entscheidungen, sprachliche Zugänge sowie die Frage, wer überhaupt berichten darf – und wer gehört wird. Diversität zeigt sich vor allem auch in den Perspektiven, die sichtbar oder eben unsichtbar bleiben.

Wie die Zusammensetzung von Redaktionen journalistische Inhalte und damit auch Perspektiven prägt, zeigen einzelne Beiträge eindrucksvoll. So etwa im politischen Journalismus, wo Journalistinnen gezielter darauf achten, dass auch Politikerinnen sichtbar werden. Auch die Wissenschaft – insbesondere die Journalistik als Forschungsfeld – profitiert, wenn Frauen, aber auch Personen mit unterschiedlichen Hintergründen, Erfahrungen und Lebensrealitäten in die akademische Arbeit einbezogen werden. Denn sie stellen andere Fragen, eröffnen neue Sichtweisen und bringen Themen zur Sprache, die bislang wenig Beachtung fanden.

Doch auf der anderen Seite stellt sich die drängende Frage: Wer hat heute überhaupt noch die Möglichkeit, im Journalismus Fuß zu fassen? Die Beiträge dieses Special Issues zeigen eindrücklich, wie strukturelle Diskriminierung, die mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie ungleiche Aufstiegschancen insbesondere Frauen aus dem Berufsfeld drängen. Mit ihrem Ausstieg verlieren Redaktionen nicht nur individuelle Stimmen, sondern auch ganze Erfahrungsräume und Sichtweisen. Eine zunehmend männlich dominierte Medienlandschaft reproduziert auch dominante Blickwinkel. Wie die Autor\*innen betonen, entstehen durch diese Leerstellen neue Räume – allerdings nicht innerhalb der etablierten Medienstrukturen. Stattdessen verlagern sich Perspektiven und Debatten auf Online-Plattformen: Influencer\*innen auf YouTube oder TikTok greifen Themen auf, die in klassischen Redaktionen keinen Platz finden. Sie füllen Lücken, die der Journalismus bisher offenließ – und machen sichtbar, was anderswo unsichtbar bleibt. Soziale Medien werden zunehmend zu Räumen, in denen Menschen Berichterstattung hinterfragen und kritisieren – insbesondere dann, wenn sie als einseitig oder unausgewogen empfunden wird.

Zentral bleibt die Frage: Wer kommt zu Wort? Wessen Stimmen formen den öffentlichen Diskurs – und wessen Erfahrungen verhallen im Hintergrund? Die Stimmen jener, die von Gewalt, Vertreibung oder struktureller Ungleichheit betroffen sind, bleiben in vielen medialen Räumen kaum hörbar. Besorgnisregend ist, wenn auch die Kommunikationswissenschaft an dieser Stelle weitgehend schweigt. Dies zeigt sich deutlich im Kontext des jüngsten Völkermords in Gaza. Trotz einer sichtbar einseitigen Berichterstattung in Deutschland, die sich klar zugunsten Israel positionierte, hat sich die deutsche Kommunikationswissenschaft weitgehend aus den öffentlichen Debatten und kritischen Auseinandersetzungen zu den Ereignissen im Nahen Osten herausgehalten (Strippel et. al., 2025)<sup>1</sup>.

Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der Berichterstattung über rechte Gewalt: Erst wenn die Ereignisse nicht länger zu übersehen sind, geraten sie in den Fokus. Doch systemischer Rassismus, Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus und koloniales Denken sind keine Randphänomene. Sie sind tief in gesellschaftliche Strukturen eingeschrieben, in Narrative, in politische Entscheidungsprozesse – und nicht zuletzt in mediale Routinen und Praktiken. Sie sind nicht episodisch, sondern kontinuierlich. Und, wie die Autor\*innen dieses Heftes betonen, selbst wenn marginalisierte, rassifizierte oder ehemals kolonisierte Gruppen zu Wort kommen, geschieht dies häufig innerhalb eines engen Repräsentationsrahmens. Ihre Stimmen werden auf Rollen reduziert, die koloniale Kontinuitäten bestätigen, anstatt sie zu hinterfragen. Sichtbarkeit bedeutet nicht automatisch Selbstbestimmung – oft bleibt die Erzählmacht in denselben Händen.

---

<sup>1</sup> Bei der Tagung „Diversität und Geschlecht im Journalismus“ wurde dieses Thema auch in einer Paneldiskussion aufgegriffen. Journalist\*innen von *taz*, Deutsche Welle, NDR und Deutschlandfunk berichteten von den Herausforderungen, die sie erleben, wenn sie alternative Perspektiven auf die Berichterstattung über Gaza einbringen wollen.

Wenn wir all diese Dimensionen zusammendenken – von der Frage, wer journalistisch tätig sein kann, über die Themenauswahl bis hin zur Forschungsperspektive und zur Sprache der Berichterstattung – dann ergibt sich ein komplexes Verständnis von Diversität. Wie Thomas et al. (in diesem Heft) zeigen, reicht es nicht mehr aus zu analysieren, *was* repräsentiert wird. Es braucht eine Verschiebung hin zu *doing diversity* – Diversität nicht nur abzubilden, sondern aktiv zu gestalten. Unterschiedliche Identitäten und Erfahrungen sollten nicht als additive Ergänzungen verstanden werden, sondern als selbstverständlicher Bestandteil journalistischer Praxis auf allen Ebenen.

Ein kritisches Verständnis von Diversität sollte sich auf allen Ebenen der journalistischen Kommunikationsforschung widerspiegeln – nicht nur in Bezug auf Produktionsverhältnisse oder Repräsentationsmuster, auf die sich viele Beiträge dieses Heftes konzentrieren, sondern ebenso in den oft vernachlässigten Bereichen der rezeptions- und publikumsorientierten Analysen. Gerade diese Perspektive erhält in der Journalismusforschung – und auch in diesem Heft – bislang wenig Aufmerksamkeit.

Zukünftige Studien könnten sich verstärkt der Frage widmen, inwiefern das Geschlecht des (antizipierten) Publikums journalistisches Handeln strukturiert – und umgekehrt: welche Rolle das Geschlecht der Rezipient\*innen für die Nutzung und Aneignung journalistischer Inhalte spielt. Das Fehlen solcher Analysen markiert zugleich einen bemerkenswerten Bruch mit früheren Forschungstraditionen. Denn gerade Studien zur Nutzung von Frauen- und Mädchenzeitschriften (McRobbie 1991; Röser 1992; Müller 2015) sowie von Unterhaltungsmedien (Radway 1991) waren einst prägend für die Entwicklung der Gender Media Studies. Die Tatsache, dass diese Perspektive heute in der Journalismusforschung kaum eine Rolle spielt, verweist auf eine Leerstelle.

Die thematische Spannbreite dieses Sonderhefts reicht von Geschlecht, Rassifizierung und Kolonialismus über Intersektionalität und Migration bis hin zu sprachlicher Zugänglichkeit und Kompetenzen. Zugleich bleibt manches unausgesprochen: So fehlen queere und trans Perspektiven weitgehend, obwohl sie in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft zunehmend Beachtung finden (z. B. Bayramoğlu 2018). Auch Fragen nach Lebensverläufen – insbesondere im Hinblick auf Alter, Alterungsprozesse und die damit verbundenen Ausschlussmechanismen – bleiben ausgeschlossen (z. B. Adlung, 2025). Migration wird in einzelnen Beiträgen thematisiert, doch migrantische und diasporische Mediennutzung findet keinen Raum.

Gerade hier eröffnen sich bedeutsame Anschlussmöglichkeiten für zukünftige Forschung: Etwa durch die Frage, wie sich postmigrantische Realitäten in den Strukturen journalistischer Produktion, in den erzählten Inhalten und in den Formen der Rezeption niederschlagen. Wie verändert sich das mediale Feld durch gesellschaftliche Verschiebungen – durch neue Generationen von Journalist\*innen und Rezipient\*innen, deren Zugehörigkeiten, Erfahrungen und Identitäten sich nicht länger entlang nationalstaatlicher Grenzen oder heteronormativer Ordnung fassen lassen?

Diese Entwicklungen stellen auch die deutschsprachige Journalismusforschung vor grundlegende Herausforderungen. Insbesondere mit Blick auf Geschlecht gilt es, die eigenen verengten methodologischen Perspektiven kritisch zu prüfen. Eine zentrale Hürde bleibt dabei ihre tiefe Verankerung im *methodological nationalism* (Wimmer & Glick Schiller 2003) – einem Denkrahmen, der allzu oft unhinterfragt bleibt und als normative Folie das Feld begrenzt. Auch der Umgang mit dem Konzept der Intersektionalität wirft methodische Fragen auf. Zwar hat das Konzept mittlerweile Eingang in die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft gefunden, doch insbesondere in der quantitativen Forschung bestehen weiterhin erhebliche Herausforderungen in seiner methodischen Umsetzung.

Im Kontext dekolonialer Perspektiven auf Forschungspraxis eröffnet sich hier ein drin-gender Reflexionsraum: Welche Fragen werden gestellt – und welche bleiben ungestellt? Welche Stimmen werden als wissensproduzierend anerkannt? Auf welche Weise wird geforscht, und was wird dabei unsichtbar gemacht?

Ein kritischer Blick auf diese Lücken wäre nicht nur erkenntnisreich – er ist unerlässlich. Denn nur so lässt sich ein Forschungsfeld denken, das Diversität nicht als Zusatz, nicht als Ausnahme, sondern als konstitutives Prinzip ernst nimmt. Ein solcher Perspektivwechsel erfordert nicht nur neue Methoden, sondern auch die Bereitschaft, etablierte Selbstverständlichkeiten zu verlernen – und das Feld journalistischer Forschung im Licht anderer Geschichten, anderer Wissensformen und anderer Zugehörigkeiten neu zu denken.

## Literatur

- Adlung, S. (2025). *Alter in den Medien: Intersektionale Analysen journalistischer Repräsentationen*. transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839471593>
- Ahmed, S. (2012). *On being included. Racism and diversity in institutional life*. Duke University Press.
- Assmann, K., & Eckert, S. (2024). Are women journalists in leadership changing work conditions and newsroom culture? *Journalism*, 25(3), 565–584. <https://doi.org/10.1177/14648849231159957>
- Banjac, S., & Hanusch, F. (2022). A question of perspective: Exploring audiences' views of journalistic boundaries. *New Media & Society* 24(3), 705–723. <https://doi.org/10.1177/1461444820963795>
- Bastin, G. (2024). French newspapers, gender parity shocks, and the long and winding road to the demasculinization of political reporting (1990–2020). *The International Journal of Press/Politics*, 29(4), 1004–1026. <https://doi.org/10.1177/1940161221143074>
- Bayramoğlu, Y. (2018). *Queere (Un-)Sichtbarkeiten: Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse*. transcript.
- Boytchev, H., Horz, C., & Neumüller, M. (2020). *Viel Wille, kein Weg. Diversity im deutschen Journalismus*. Neue deutsche Medienmacher.
- Buyens, W., & Van Aelst, P. (2022). Alternative media, alternative voices? A quantitative analysis of actor diversity in alternative and mainstream news outlets. *Digital Journalism*, 10(2), 337–359. <https://doi.org/10.1080/21670811.2021.1929366>
- Byerly, C. M., Sha, B.-L., Grant, R. L., Daniels, G. L., Pevac, M., & Nielsen, C. (2023). The versatility of intersectionality in journalism and mass communication research. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 100(2), 249–263. <https://doi.org/10.1177/10776990231166941>
- Çağlar, G., & Chan de Avila, J. (2021). Das Inkluusionsversprechen oder “the dark side of diversity”? Diversitätspolitik an Universitäten. In H. Dilger & M. Warstat (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 318–334). Campus.
- Carlson, M. (2015). Introduction: The many boundaries of journalism. In M. Carlson & S. C. Lewis (Eds.), *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation* (pp. 1–18). Routledge.
- Chua, S., & Duffy, A. (2019). Friend, foe or frenemy? Traditional journalism actors' changing attitudes towards peripheral players and their innovations. *Media and Communication*, 7(4), 112–122. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2275>
- Crenshaw, K. W. (1991). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241–1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- Delgado, J. M. (1972). *Die „Gastarbeiter“ in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie*. Leske.
- Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., & Ratković, V. (Hrsg.) (2023). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Eckert, S., & Assmann, K. (2022). The „ProQuote“ initiative: Women journalists in Germany push to revolutionize newsroom leadership. *Feminist Media Studies*, 22(5), 1011–1028. <https://doi.org/10.1080/01468077.2021.1881984>
- Eddy, K., Ross Arguedas, A., Mukherjee, M., & Nielsen, R. K. (2023). *Race and leadership in the news media 2023: Evidence from five markets*. Reuters Institute for the Study of Journalism; University of Oxford.

- Eggers, M. M., & Auma, M. M. (2011). Interdependente Konstruktionen von Geschlecht und rassistischer Markierung: Diversität als neues Thematisierungsformat? *Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin*, 37, 56–70. <https://doi.org/10.25595/120>
- Eldridge, S. (2019). Where do we draw the line? Interlopers, (ant)agonists, and an unbounded journalistic field. *Media and Communication* 7(4), 8–18. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2295>
- El-Tayep, F. (1999). „Blood is a very special juice“: Racialized bodies and citizenship in twentieth-century Germany. *International Review of Social History*, 44, 149–169.
- Freise, H., & Drath, J. (1977). Die Rundfunkjournalistin: das Bild der Journalistin in der Kommunikatororganisation Rundfunkanstalt. Motivation und Berufswirklichkeit. V. Spiess.
- Gallagher, M. (1991). *Unequal opportunities. The case of women and the media*. UNESCO.
- Gillespie, T. (2024). Generative AI and the politics of visibility. *Big Data & Society*, 11(2). <https://doi.org/10.1177/20539517241252131>
- GMMP (2020). *6th Global Media Monitoring Project. Highlight of findings* (No. 6; Global Media Monitoring Project). World Association for Christian Communication. [https://whomakesthenews.org/wp-content/uploads/2021/08/GMMP-2020.Highlights\\_FINAL.pdf](https://whomakestheneews.org/wp-content/uploads/2021/08/GMMP-2020.Highlights_FINAL.pdf) [13.08.2025].
- Hall, S. (1997). The work of representation. In S. Hall (Ed.), *Representation. Cultural representations and signifying practices* (S. 13–75). Sage.
- Hanitzsch, T. (2025). Journalistische Rollen. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 485–505). Nomos. [doi.org/10.5771/9783748932291-485](https://doi.org/10.5771/9783748932291-485)
- Hanitzsch, T., & Lauerer, C. (2019). Berufliches Rollenverständnis. In T. Hanitzsch, J. Seethaler & V. Wyss (Hrsg.), *Journalismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz* (S. 135–161). Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-27910-3\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-658-27910-3_6)
- Hanitzsch, T., & Vos, T. P. (2018). Journalism beyond democracy: A new look into journalistic roles in political and everyday life. *Journalism*, 19(2), 146–164. <https://doi.org/10.1177/1464884916673386>
- Hanusch, F. (2019). Journalistic roles and everyday life: An empirical account of lifestyle journalists' professional views. *Journalism Studies*, 20(2), 193–211. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2017.1370977>
- Hanusch, F., & Löthmann, K. (2023). Dimensions of peripherality in journalism: A typology for studying new actors in the journalistic field. *Digital Journalism*, 11(7), 1292–1310. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2148549>
- Hurcombe, E. (2024). Conceptualising the „newsfluencer“: Intersecting trajectories in online content creation and platformatised journalism. *Digital Journalism*, online first, 1–12. <https://doi.org/10.1080/021670811.2024.2397088>
- Jäger, S. (2000). Das Fremde und die Medien. Rassismus und rassistisch motivierte Verbrechen dauern an. *Medien Impulse*, 31, 17–28.
- Keil, S. (1992). Gibt es einen weiblichen Journalismus? In R. Fröhlich (Hrsg.), *Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Frauen und Massenmedien*. Universitätsverlag Brockmeyer.
- Klaus, E. (1998). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Westdeutscher Verlag.
- Klaus, E. (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus* (aktualisierte und korrigierte Neuauflage). Lit.
- Kloppenburg, J. (2014). Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten. In S. Geise & K. Lobinger (Hrsg.), *Bilder – Kulturen – Identitäten. Analysen zu einem Spannungsfeld visueller Kommunikationsforschung* (S. 125–141). Herbert von Halem Verlag.
- Köhler, T. (2020). Mangelnde Diversität bedroht den Journalismus. *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -Management*, 5(2), 230–234. <https://doi.org/10.3224/zdfm.v5i2.16>
- Lang, S., Breer, K., von Garmissen, A., & Heidelberg-Stein, A. (2022). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen*. Proquote Medien. [https://www.pro-quote.de/wp-content/uploads/2023/01/ProQuote\\_Medien\\_Monitoring\\_online\\_2022\\_digital-1.pdf](https://www.pro-quote.de/wp-content/uploads/2023/01/ProQuote_Medien_Monitoring_online_2022_digital-1.pdf) [14.08.2025].
- Lepperhoff, J., Rüling, A., & Scheele, A. (2007). Von Gender zu Diversity Politics? Kategorien feministischer Politikwissenschaft auf dem Prüfstand. Einleitung. *Femina Politica*, 1, 9–22. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v1i1.1728>

- Lichtenstein, D., Herbers, M. R., & Bause, H. (2021). Journalistic YouTubers and their role orientations, strategies, and professionalization tendencies. *Journalism Studies*, 22(9), 1103–1122. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2021.1922302>
- Löhmann, K. (2025). Activists for diversity or diverse journalists? How Austrian peripheral journalistic actors' role orientations serve as boundary markers. *Journalism Studies*, 1–19. <https://doi.org/10.1080/1461670x.2025.2505945>
- Loosen, W., von Garmissen, A., Bartelt, E., & Olphen, T. V. (2023). *Journalismus in Deutschland 2023: Aktuelle Befunde zu Situation und Wandel* (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 68). Verlag Hans-Bredow-Institut. <https://doi.org/10.21241/SSOAR.89555>
- Loosen, W., Reimer, J., & Hölig, S. (2020). *Was Journalisten sollen und wollen. (In-)Kongruenzen zwischen journalistischem Rollenselbstverständnis und Publikumserwartungen* (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 49). Verlag Hans-Bredow-Institut. <https://doi.org/10.21241/ssoar.71726>
- Lünenborg, M. (1997). *Journalistinnen in Europa: Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lünenborg, M. (2009). Geschlechterordnungen und Strukturen des Journalismus im Wandel. In M. Lünenborg (Hrsg.), *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft* (S. 23–43). transcript.
- Lünenborg, M., Fritsche, K., & Bach, A. (2011). *Migrantinnen in den Medien*. transcript.
- Lünenborg, M., & Medeiros, D. (2021). Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In M. Warstat & H. Dilger (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 95–115). Campus.
- Lünenborg, M., & Maier, T. (2013). *Gender Media Studies. Eine Einführung*. UVK.
- Lünenborg, M., & Weiß, A.-N. (2025). Diversität im Journalismus. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 547–564). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748932291>
- Maares, P., & Hanusch, F. (2020). Exploring the boundaries of journalism: Instagram micro-bloggers in the twilight zone of lifestyle journalism. *Journalism*, 21(2), 262–278. <https://doi.org/10.1177/1464884918801400>
- Magin, M., & Stark, B. (2010). Mediale Geschlechterstereotype: Eine ländervergleichende Untersuchung von Tageszeitungen. *Publizistik*, 55(4), 383–404. <https://doi.org/10.1007/s11616-010-0097-y>
- McRobbie, A. (1991). Feminism and youth culture. From 'Jackie' to 'Just Seventeen'. Palgrave. [https://doi.org/10.1007/978-1-349-21168-5\\_5](https://doi.org/10.1007/978-1-349-21168-5_5)
- Müller, D. (2005). Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In R. Geißler & H. Pöttker (Hrsg.), *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland* (S. 83–126). transcript.
- Müller, K. F. (2015). *Frauenzeitschriften aus der Sicht ihrer Leserinnen: Die Rezeption von „Brigitte“ im Kontext von Biografie, Alltag und Doing Gender*. transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839412862>
- Müller, K. (2012). Geschlechtsgebundene Erfahrungen aushandeln – Freiräume schaffen: Die Rezeption von Frauenzeitschriften als Reaktion auf mediale und lebensweltliche Ungleichheiten. In C. Stegbauer (Hrsg.), *Ungleichheit* (pp. 399–416). VS Verlag für Sozialwissenschaften. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-94213-1\\_13](https://doi.org/10.1007/978-3-531-94213-1_13)
- Neverla, I., & Kanzleiter, G. (1984). *Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf*. Campus.
- Noble, S. U. (2018). *Algorithms of oppression: How search engines reinforce racism*. New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9781479833641.001.0001>
- Nölke, D., Hanusch, F., Maares, P., & Löhmann, K. (2025). Periphere Akteure im Journalismus. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 565–584). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748932291-565>
- Pöttker, H., & Kiesewetter, C. (2016). *Migranten als Journalisten? Eine Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Prommer, E., Lünenborg, M., Matthes, J., Mögerle, U., & Wirth, W. (2006). Die Kommunikationswissenschaft als „gendered organization“. *Publizistik*, 51(1), 67–91. <https://doi.org/10.1007/s11616-006-0006-6>
- Prommer, E., & Riesmeyer, C. (2020). Im Schneekentempo vorwärts. Gleichstellung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Aviso*, 70, 7.

- Raab, H. (2024). Toys are us: KI, Diversität und soziale Ungleichheit. Oder: KI für Alle? In M. Heinlein & N. Huchler (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft* (S. 263–287). Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-43521-9\\_11](https://doi.org/10.1007/978-3-658-43521-9_11)
- Radway, J. A. (1991). *Reading the romance: Women, patriarchy, and popular literature: with a new introduction by the author*. The University of North Carolina Press.
- Reißmann, W., Lünenborg, M., & Siemon, M. (2025). Zum Verhältnis von Journalismus und Aktivismus: Boundary work als Navigieren zwischen Komplementarität und Hybridisierung. Eine Fallstudie zu feministischen Akteur:innen in digitalen Öffentlichkeiten. *Studies in Communication and Media*, 14(1), 37–98. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2025-1-37>
- Rick, J., & Lauerer, C. (2024). Prekarierinnen? Geschlechterspezifische Unterschiede prekärer Arbeit im Journalismus. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 72(1), 3–20. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-1-3>
- Riedl, A. A., Rohrbach, T., & Krakovsky, C. (2024). „I can't just pull a woman out of a hat“: A mixed-methods study on journalistic drivers of women's representation in political news. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 101(3), 679–702. <https://doi.org/10.1177/10776990211073454>
- Rihl, A., Link, E., Jakob, A., Lück-Benz, J., Stehr, P., & Thiele, F. (2024). Arbeitszufriedenheit und Arbeitsbedingungen des DGPUK-Mittelbaus: Eine Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftspolitischer Entwicklungen. *Publizistik*, 69(4), 429–454. <https://doi.org/10.1007/sl1616-024-00866-3>
- Röser, J. (1992). *Frauenzeitschriften und Weiblicher Lebenszusammenhang: Themen, Konzepte und Leitbilder im sozialen Wandel*. Westdeutscher Verlag.
- Ross, K., Evans, E., Harrison, L., Shears, M., & Wadia, K. (2013). The gender of news and news of gender: A study of sex, politics, and press coverage of the 2010 British general election. *The International Journal of Press/Politics*, 18(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1940161212457814>
- Strippel, C., Hafez, K., Reinemann, C., & Tröger, M. (2025). Freiheit zu schweigen? Die deutsche Kommunikationswissenschaft im Nahostdiskurs. *Global Media Journal – German Edition*, 15(1). <https://doi.org/10.60678/gmjn-de.v15i1.344>
- Tränhardt, D. (2018). Welcoming citizens, divided government, simplifying media. Germany's refugee crisis, 2015–2017. In G. Dell'Orto & I. Wetzstein (Hrsg.), *Refugee news, refugee politics. Journalism, public opinion and policy making in Europe* (S. 15–25). Routledge.
- van Zoonen, L. (1994). *Feminist Media Studies*. Sage.
- von Becker, Barbara (1980): *Berufssituation der Journalistin: Eine Untersuchung der Arbeitsbedingungen und Handlungsorientierungen von Redakteurinnen bei einer Tageszeitung*. München: Minerva-Publikation.
- von Garmissen, A., & Biresch, H. (2019). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen: Teil II: Presse und Online-Angebote*. ProQuote Medien.
- von Garmissen, A., Lauerer, C., Hanitzsch, T., & Loosen, W. (2025). Journalismus in Deutschland 2023. Befunde zur Situation und Selbsteinschätzung einer Profession unter Druck. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 73(1), 3–34. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2025-1-3>
- Weiß, A.-N., Primig, F., & Szabó, H. D. (2025). 'Eyo, mixed girl check': The commodification of embodied performance in the #mixedgirlcheck trend on TikTok. *Platforms & Society*, 2. <https://doi.org/10.1177/29768624251332482>
- Wimmer, A., & Glick Schiller, N. (2002). Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences. *Global networks*, 2(4), 301–334. <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00043>
- Young, I. M. (2011). *Justice and the politics of difference*. Princeton University Press.
- Ziegler, P. (2008). *Die Journalistenschüler*. Friedrich-Ebert-Stiftung.



© Ana-Nzinga Weiß / Margreth Lünenborg / Yener Bayramoğlu / Bernadette Uth